



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

H., A. v.: Aus der Herresgeschichte des Osmanischen Reiches. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus der Heeresgeschichte des Osmanischen Reiches.

### I.

Friedrich der Große, der den Werth einer Truppe ganz wesentlich nach dem Grade ihrer Disziplin bemaß, verweist in seinen nachgelassenen Schriften zweimal auf einen Ausspruch des Vegetius, der in Bezug auf die römischen Legionen äußerte, ihre Disziplin habe sie über die List der Griechen, die Kraft der Germanen, die hohe Gestalt der Gallier und über alle Nationen der Erde triumphiren lassen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine Armee ohne Disziplin nicht nur für kriegerische Zwecke unbrauchbar ist, sondern auch mit der Zeit zersetzend auf den inneren Frieden einwirken und eine große Gefahr für jede staatliche Ordnung sein muß. Die Lehren der Geschichte geben vielfach Zeugniß dafür. Jene stolzen weltbeherrschenden Legionen erlagen und Rom zerfiel, als der Gehorsam aus ihren Reihen schwand und der Parteigeist in ihre Lager eindrang.

Ein ähnliches Beispiel geben die türkischen Prätorianer, die Janitscharen, die lange Zeit, als eine der vorzüglichsten Stützen des Ruhmes und der Größe des Osmanenreichs, den Schrecken Europas bildeten. Sie waren es, welche Konstantinopel eroberten, Belgrad und Rhodus erstürmten und den Halbmond unter die Mauern von Wien trugen. Als jedoch die Zuchtlosigkeit unter ihnen einriß und sie, allerdings durch die Schuld ihrer Gebieter, zu einer politischen Macht im Staate heranwuchsen, da hörten sie auf ihre Feinde zu schrecken, wurden vielmehr dem eigenen Lande zur Geißel, bis sie endlich ein entsetzliches Blutgericht erreichte. Immerhin blieben sie aber eine der interessantesten Erscheinungen, davon die Kriegsgeschichte zu berichten weiß, und da die türkische Armee in ihrer gegenwärtigen Verfassung aus dem Blute der Janitscharen erwachsen ist, so dürfte es wohl gerade jetzt nicht ohne Interesse sein, den Verlauf ihrer Geschichte einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Unter den Begründern des türkischen Reiches war Sultan Orchan, Sohn Osman's, der erste, welcher sich mit Organisation des eroberten Landes beschäftigte und es sich angelegen sein ließ, Ordnung in die Regierung, die Verwaltung und vor allen Dingen auch in das Heerwesen zu bringen. Der Kern des Heeres bestand bis dahin aus den durch Lehnspflicht und Beutelust schwach zusammen gehaltenen Schaaren leichter Reiterei. Es fehlte vorzüglich an einem wohlorganisirten Fußvolk. Der Versuch, diese Waffe durch Errichtung einer Art von Lehnsmiliz, wie sie sich für die Reiterei in den Sipahi bis in die neueste Zeit erhielten, zu stärken, wurde bald wieder aufgegeben. Die Osmanen erwiesen sich, in Folge ihres gewohnheitsmäßigen Nomadenlebens, zu

einem geordneten Kriegsdienst zu Fuß geradezu als untauglich. Dies veranlaßte den Sultan, sein Augenmerk auf die zahlreichen christlichen Unterthanen seines neuen Reiches zu werfen. Doch kein Ungläubiger durfte unter der Fahne des Propheten dienen. Wollte man nichtsdestoweniger die Christen zum Dienste heranziehen, so bedurfte es einer vorherigen Bekehrung zum Islam. Dies ließ sich jedoch nur bei Kindern mit Aussicht auf dauernden Erfolg durchführen. So ordnete denn Sultan Orchan zunächst einen allgemeinen Kinderraub an und ließ im Jahre 1330 tausend Christenknaben den Ihrigen mit Gewalt entreißen. Sie bildeten den ersten Stamm der Janitscharen. Selbstverständlich konnten diese Knaben nicht sofort dem Heere eingereiht werden. Wir werden später berichten, in welcher Weise ein mehrere Jahre währendes Noviciat sie in wahrhaft raffinirter Weise für ihren Beruf vorbereitete.

Was den Ursprung des Namens dieser neuen Truppe anbetrifft, so wird erzählt, daß auf Veranlassung des Sultans ein im Geruch der Heiligkeit stehender Derwisch Hadschi-Begtasch die Knaben für ihren kriegerischen Beruf geweiht und ihnen hierbei den Namen Jeni-Tscheri, d. h. die neue Truppe, gegeben habe. Zum Andenken an diese Weihe erhielt die Kopfbedeckung der Janitscharen jene sonderbare Form, welche sich von allen übrigen osmanischen Kopfbedeckungen durch einen nach hinten lang herabhängenden breiten Streifen unterschied und an dem herabhängenden weißen Aermel des Heiligen, als er seine rechte Hand segnend über die junge Truppe hielt, erinnern sollte. Jedenfalls war Begtasch zu allen Zeiten der Schutzpatron der Janitscharen.

Dieser Stamm erhielt einen weiteren Zuwachs durch die Christen Kinder, welche bei den fortgesetzten Eroberungszügen theils als Kriegsbeute, theils als Geschenke den Großen des Reiches dargebracht wurden. Denn es gab eine Zeit, wo kein Pascha dem Thron des Großherrn zu nahen wagte, ohne sich durch eine solche Gabe seiner besonderen Gunst zu versichern. Um jedoch des Erfolges immer sicher zu sein, sah man sich später genöthigt, jene erste Verraubung, als eine Art von Blutsteuer mit gesetzlichen Formen umgeben, zu wiederholen und eine regelmäßige Aushebung von Christenknaben anzuordnen. Nach den Vorschriften Selim I. war immer der fünfte Knabe der christlichen Bevölkerung dienstpflchtig und sollten, zur Vermeidung von allzugroßen Härten für Einzelne, gewisse Rücksichten genommen werden. Doch was im Interesse der Christen erlassene Hattischerifs auch selbst dann zu bedeuten haben, wenn es sich um Milderung der grausamsten Ungerechtigkeiten handelt, davon gibt die türkische Geschichte bis in die neueste Zeit Zeugniß. Bald kehrte man sich nicht mehr an die Vorschriften Selims, sondern nahm so viel Knaben, wie man brauchte, und ohne jede weitere andere Rücksicht, die schönsten, tüchtigsten und begabtesten natürlich zuerst. Während in der ersten Zeit noch Kinder von

6—7 Jahren eingezogen wurden, wählte man später nur Knaben von 10—15 Jahren aus. Daß noch anderweitige Mißbräuche sich mit der Zeit einschlichen, ist selbstverständlich. Die mit der Aushebung beauftragten Beamten machten dieselbe zu einem ebenso schändlichen wie einträglichem Geldgeschäft. Nicht genug, daß sie reichen Leuten gestatteten sich mit schweren Summen loszukaufen, zogen sie auch weit mehr Knaben ein, als ihnen gestattet war und verkauften sie für eigene Rechnung als Sklaven. Nach dem anfänglichen Gesetz sollten, wie sich das bei dem Kindesalter eigentlich von selbst versteht, nur ledige junge Leute eingezogen werden. Um nun der Aushebung zu entgehen, ließen die Christen ihre Söhne mit dem 8. 9. oder 10. Jahre schon heirathen. Das erwies sich jedoch bald als fruchtlos und um all dem Jammer zu entgehen blieben den Armen, die ihre Kinder nicht loskaufen konnten, nur zwei Mittel übrig: entweder der Uebertritt zum Islam oder die Flucht. Das erstere Mittel wollte jedoch schließlich auch nicht mehr vorhalten, weil mit der Zeit die Befehrung zum rechten Glauben von den Sultanen mindestens nicht gefördert wurde, aus Furcht es würden am Ende keine Christen mehr übrig bleiben, die mit der Blutsteuer belegt werden könnten. Zuweilen machte sich auch der Widerwille gegen dieselben durch blutige Empörung Luft.

Leider muß jedoch auch bemerkt werden, wie in Folge des materiellen und moralischen Elendes, unter welchem die christliche Bevölkerung seufzte, der Widerwille gegen diese Einrichtung, namentlich in späteren Zeiten, nicht überall ein gleichmäßiger war. Es gab Aeltern genug, welche durch hohen Sold und andere Vortheile gelockt, ihre Kinder willig hingaben und nicht selten sehnten sich die jungen Burschen selbst nach einer Sklaverei, die ihnen Sold, Brod und schöne Kleider in Aussicht stellte. War es doch schon zu Ausgang des 16. Jahrhunderts dahin gekommen, daß die angesehensten Türken bittere Klage führten über die Menge von Christenknaben, welche jährlich nach Konstantinopel kämen, und mit der Zeit zu den höchsten Stellen am Hofe und im Staate gelangten, während ihre Söhne unbeachtet blieben. Ja es ging am Ende so weit, daß Türken, um nur der Gunst theilhaftig zu werden, ihre Kinder in die Janitscharen eingereicht zu sehen, dieselben den Christen übergaben, damit diese sie anstatt ihrer eigenen zur Bezahlung der Blutsteuer gebrauchen sollten.

Ob wir jedoch das weitere Schicksal dieser ausgehobenen jungen Heerespflichtigen verfolgen, müssen wir noch einer ganz eigenthümlichen Erscheinung im Leben des osmanischen Reiches gedenken, darin bestehend, daß nicht nur die Armee sich in gedachter Weise ergänzte, sondern daß auch die Angestellten im Dienste des Hofes und der Staatsverwaltung fast lediglich aus ursprünglichen jungen Christensklaven bestanden. Zur Heranbildung derselben existirten zwei

Anstalten, die Pagenkammern des Serai und das Institut der Abdchem-Dglau d. h. „der unerfahrenen Knaben“, letzteres als die eigentliche Pflanzschule der Janitscharen. Werden wir uns nun auch hauptsächlich mit diesen beschäftigen, so müssen wir, des besseren Verständnisses und der gegenseitigen Beziehungen wegen, doch noch einige erläuternde Worte über die Pagenkammern des Sultans sagen. Diese letzteren, in den vier Hauptresidenzen zu Adrianopel, dem alten und neuen Serai zu Konstantinopel und zu Pera vertheilt, rekrutirten sich ursprünglich aus den schönsten und befähigsten Christenkindern, welche theils als Kriegsbeute, theils als Geschenke der Großen des Reichs, dargebracht wurden, später auch noch aus den für die Janitscharen ausgehobenen Christenknaben. Es war die Aufgabe der Pagenkammern die ihnen überwiesenen Zöglinge zunächst zu fanatischen Moslems zu erziehen und, je nach Geschick und Talent, zum Hofdienst, zur Verwaltung oder auch für die Leibwache des Großherrn die besoldeten Sipahis heranzubilden. Die Pagenkammern waren zur Zeit der siegreichen Feldzüge mit jungen Leuten aus allen Ländern der Christenheit überfüllt und die meisten Großvezire aus der Glanzperiode des türkischen Reiches haben durch jene Pagenkammern ihren Weg gemacht.

Die ganze Macht und Kraft in der Verwaltung und im Heerwesen beruhte sonach auf Leuten, die im christlichen Glauben geboren, zu Sklaven gemacht und zu fanatischen Moslems erzogen worden waren. Aus ihnen bildete sich eine Aristokratie, die nicht auf Besitz, nicht auf Vorrechte der Geburt, auch nicht einmal unbedingt auf Verdienst, sondern lediglich auf die Gnade des Großherrn begründet war.

Nehmen wir nun da den Faden wieder auf, wo er bei Mittheilung über die Art und Weise der Aushebung der Christenknaben unterbrochen wurde. War die Auswahl an den steuerpflichtigen Orten beendet, dann wurden die Knaben sogleich beschnitten, gleichmäßig eingekleidet und nach Konstantinopel gesandt. Dort suchte man wieder diejenigen heraus, welche man geistig und körperlich für besonders befähigt hielt und vertheilte sie unter die Pagenkammern des Serai. Die übrigen übergab man den Agas der Abdchem-Dglau, welche sie zunächst bei Bauern oder Handwerkern unterbrachten, bei denen sie zu Moslems erzogen, die türkische Sprache erlernen und an tüchtige Arbeit, an Anstrengungen jeder Art, selbst an Entbehrungen gewöhnt werden sollten. Zahlreich machten die Agas mit ihren Begleitern die Runde, um von diesen Knaben, je nach ihren Fortschritten und ihrer körperlichen Entwicklung, so viel nach Konstantinopel zu bringen, als das Interesse des öffentlichen Dienstes es erheischte. Dort wurden sie nun in Kasernen untergebracht und strenger militärischer Zucht unterworfen.

Die ganze Erziehung ging dahin, die künftigen Janitscharen an unbeding-

ten Gehorsam, an Abhärtungen aller Art zu gewöhnen und einen Corpsgeist heranzubilden, der seine Spitze in der Person des Großherrn hatte. Trotzdem ließ man ihnen im Verkehr nach Außen, namentlich am Beiramfeste, die Zügel wohl schießen, wenigstens galten die Abschem-Dglans in Konstantinopel für eine ausgelassene Bande, welche von der Bevölkerung, insbesondere der christlichen, fast noch mehr gefürchtet wurde, als die Janitscharen.

Zu eigentlichen Waffenübungen und militärischen Exercitien wurden diejenigen, die sich überhaupt für das Janitscharen-Corps tauglich erwiesen, erst dann herangezogen, wenn der Körper völlig ausgebildet und für das schwere Handwerk des Kriegers genugsam abgehärtet war. Schwächliche Naturen wurden in den Gärten des Großherrn oder überhaupt zu den Diensten im Serai verwendet. Nach vollständiger militärischer Ausbildung erfolgte dann die Aufnahme unter die Janitscharen, was in der ersten Zeit gemeiniglich nicht vor dem 24. Jahre geschah.

Was waren nun die Erfolge dieses raffinirtesten aller militärischen Erziehungssysteme? Man vernichtete in den jungen Leuten jede Erinnerung, die sie an den Ursprung ihres Daseins noch hätte fesseln können, man erfüllte ihren Geist mit einem hochgradigen Standesbewußtsein, jedoch verbunden mit unbedingter Hingebung für ihren Gebieter, und durchtränkte ihr Gemüth mit einem blutigen Fanatismus, der jedoch zuweilen in Unbändigkeit und wilden Troß ausartete und nicht nur ihre Feinde, sondern am Ende selbst ihre Herren zittern machte.

War der Abschem-Dglan zum Janitscharen befördert, so trat er vorerst nur als dienender Bruder in die Rotte ein, der er zugewiesen wurde. Als solcher hatte er die Verpflichtung, den älteren Janitscharen alle jene kleinen Dienste zu leisten, welche das gemeinschaftliche Leben in Krieg und Frieden mit sich bringt. Unbedingter und schweigender Gehorsam war auch hierbei, wie in ihrer ganzen Existenz, das erste Gesetz. Die Soldverhältnisse regelten sich nach besonderen Verdiensten oder der Zahl der Dienstjahre der Einzelnen, so daß die älteren Janitscharen auch hierin einen Vorzug gegen die jüngeren hatten. Um die Janitscharen bei guter Stimmung zu erhalten, wurde fast bei jeder Thronbesteigung der Sold erhöht, so daß er bereits im 17. Jahrhundert von dem ursprünglichen Satz auf das Vierundzwanzigfache gestiegen war.

Auf die Bekleidung, welche einfach und zweckmäßig, verwandte man eine besondere Sorgfalt. Der lange bis auf die Knöchel hinabreichende Rock, der an den Seiten aufgeschlagen werden konnte, war leicht und schützte gegen die üblen Einflüsse der Witterung. Den Kopf deckte eine auffallend geformte Mütze von weißem Filz, stark genug um Säbelhiebe abzuhalten, mit hinten herabhängendem Streifen, dessen Bedeutung wir schon erwähnt haben. Der einzige

Schmuck war ein Reiherbusch auf der Kopfbedeckung. Zu den Eigenthümlichkeiten ihrer Bewaffnung, die natürlich mit der Waffentechnik vom Bogen bis zum Feuersehloßgewehr fortschritt, gehörten ein langes, im Gürtel steckendes Messer, der Handschar, und ein kleines Beil.

Rückten die Janitscharen in's Feld, so wurde ihnen auf dem Marsche jede mögliche Erleichterung gewährt. Für je zehn Mann war zum Fortschaffen des Gepäcks ein Pferd bestimmt, doch ein solches zu besteigen, durfte nie ein Janitschar wagen. In ihrer Glanzepoche wurde von den Zeitgenossen die Mäßigkeit, Ordnung, Ruhe und Reinlichkeit im Lager rühmend hervorgehoben. Selbst die gesetzlichen Fasten wurden mit strengster Gewissenhaftigkeit eingehalten.

Was endlich noch die taktische Eintheilung des Janitscharenkorps anbelangt, so zerfiel dasselbe in allerdings sehr schwache Regimenter, *Ortas* oder *Obas* genannt, deren Zahl zwar auf 194 normirt, die aber selten weder ihrer Zahl noch ihrer Stärke nach unter den Waffen waren. In den verschiedenen Kriegen wechselte ihre aktive Gesamtstärke zwischen 12 und 50,000 Mann. An der Spitze der Janitscharen stand ein *Ala*, der unter allen *Alas* der Pforte den ersten Rang einnahm.

Die Dauer versprechende Tüchtigkeit militärischer Einrichtungen beruht ganz wesentlich auf moralischen Grundlagen. Daß bei Beurtheilung des Instituts der Janitscharen von diesem Gesichtspunkte aus, demselben schon von der Stunde der Geburt ab dauernde Gesundheit um so weniger verheißen werden durfte, als die Starrheit des moslemischen Gesetzes eine den Anforderungen der Zeit entsprechende ruhige Entwicklung nicht zuließ, das liegt auf der Hand. Die ganze Erziehung der Janitscharen war auf den Krieg berechnet, auf einen Vernichtungskrieg gegen die Ungläubigen. Das fanatische Buch, das unter dem Namen „Posaune des heiligen Krieges“ bekannt geworden, ein Werk, welches keine Ermunterung, kein Versprechen, kein Gebot, wodurch Gläubige in einen fanatischen Religionskrieg getrieben werden können, unversucht läßt und die Unterwerfung aller Ungläubigen zur Pflicht macht, war gewissermaßen der Katechismus der Janitscharen. Ursprünglich galt es als ihr Recht, nur dann ins Feld ziehen zu müssen, wenn der Großherr sich an ihre Spitze setzte. Dies Recht wurde ihnen genommen, und als nun eine Reihe unkriegerischer Sultane kam, die bis zum Augenblicke ihres Regierungsantritts im Harem eingesperrt gewesen waren, die es daher nicht verstanden, Zucht und Gehorsam in den Reihen ihrer Prätorianer zu erhalten, da trat unweigerlich der Verfall ein. Mit der schwindenden Disziplin schlichen sich immer mehr Mißbräuche ein, welche das Siechthum förderten. Wir wollen

versuchen, einzelne der äußeren zu Tage liegenden Ursachen des Verfalls einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Ursprünglich, und noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts, war es keinem Janitscharen gestattet zu heirathen und Familie zu haben, eine natürliche Konsequenz des Geistes und Wesens, auf dem ihre Gemeinschaft beruhte. Der Despotismus bedurfte, wie L. Ranke sagt, gleich der Hierarchie Leute, die durch keinen eigenen Heerd von dem einzigen Interesse, das sie haben sollten, von dem Interesse für den Herren, getrennt waren. Als das Heirathen, wenn auch anfangs nur ausnahmsweise, dann aber in immer ausgedehnterem Maße den Janitscharen gestattet wurde, mußte dies auf ihre Lebensweise und Geistesrichtung entscheidend einwirken. Als sie es aber sogar durchsetzten, daß alle ihre Söhne, ganz abgesehen von ihrer Brauchbarkeit, erblich in den Stand der Väter eintraten und nicht nur die Brodration, sondern auch die volle Löhnung von der Wiege an bezogen, so erwuchs daraus ein Geschlecht von höchst zweifelhafter Brauchbarkeit, das seine Rechte genau kannte, ohne jedoch der Pflichten eingedenk zu sein. Bei den fortgesetzten Kriegen reichte das Institut der Afschem-Dglan, das, wie wir gleich sehen werden, auch in Verfall gerieth, nicht mehr aus, um die Lücken zu füllen. Es wurden sonach viele Türken, also ein ganz neues Element, unter die Janitscharen aufgenommen. Gerade diese waren es aber, die am wenigsten die alten Familienbeziehungen aufgeben wollten und sich meistens verheiratheten. Ein fernerer recht großer Uebelstand war es, daß sich im Laufe der Zeit eine Menge Türken durch Gunst und Geld Aufnahme in die Register der Janitscharen zu verschaffen wußten, bloß um die damit verknüpften Vortheile, namentlich Steuerfreiheit, zu genießen. Sie bezogen zwar keinen Sold, thaten aber auch niemals Dienste, wovon sie sich auch im Fall eines Krieges durch Bestechung loszukaufen wußten. Nach Moltke's Schilderungen waren in den letzten Zeiten der Janitscharen 400,000 Mann in ihren Ortas eingeschrieben, welche aus Beamten und Handwerkern, Reichen und Armen, Greisen und Kindern bestanden, so daß von ihnen kaum 40,000 Mann wehrhafter Streiter ins Feld gestellt werden konnten. Es bleibt noch zu bemerken, daß die Aushebung der Christenkneben, die zu den himmelschreiendsten Klagen Veranlassung gegeben, sich auf die Dauer nicht hatte durchführen lassen und bereits im Jahre 1638 unter Sultan Murad IV. aufgehoben worden war. Dadurch mußte aber das Institut der Afschem-Dglan vollständig seine Bedeutung verlieren. Es sank schließlich zu einem Rekrutendepot herab, das den Abhub aus aller Herren Ländern in sich aufnahm. Sonach fehlte den späteren Janitscharen die von Jugend an eingeprägte Strenge der Zucht, und als sie nun gar anfangen, an Handel und Gewerbe sich zu betheiligen, da schwand bei allem trotzigem Pochen auf alte Rechte und An-

sprüche, auch der letzte Rest jenes kriegerischen Geistes aus ihren Reihen, der sie einst zum Schrecken ihrer Feinde gemacht hatte.

Gleichwohl blieb es immer noch eine Ehrensache, Janitschar zu sein, zumal da schon seit Suleiman des Großen Zeit der Sultan selbst als solcher in ihren Registern verzeichnet war. Und was noch mehr war, das Janitscharen-Korps blieb selbst noch als Ruine, mitten unter dem fortschreitenden Verfall des Türkenreichs, doch noch eine Macht, eine Macht furchtbarer Art, die mehr als einmal den osmanischen Thron in seinen Grundfesten wanken machte.

Nachdem wir einzelne der wesentlichsten äußeren Ursachen des Verfalls der Janitscharen angegeben haben, würde es zu weit führen, diesen Verfall bis zum endlichen Untergange Schritt vor Schritt zu verfolgen. Es ist dies eine Geschichte von Empörung, Blut und Mord. Begnügen wir uns mit einigen historischen Notizen.

Nach der Abdankung Murad II. im Jahre 1440, also etwa 100 Jahre nach Errichtung der Janitscharen, gaben diese zum ersten Male in höchst gefährlicher Weise ihrem Mißvergnügen Ausdruck, indem sie gegen den Nachfolger Muhamed II. die Waffen erhoben und an mehreren Orten Konstantinopels Feuer anlegten. Jedenfalls setzten sie die Rückberufung Murad II. durch und, wie bei fast allen dergleichen Aufständen, erlangten sie eine Erhöhung des Soldes. Schon Osman II. ging mit dem Plane um, die Janitscharen zu vernichten, er mußte jedoch sein Vorhaben mit dem Tode, in Folge eines Aufstandes 1623, büßen. Unter seines Nachfolgers Murad IV. kraftvoller Regierung bis 1640, wurde zum ersten Mal der Versuch gemacht, zu reformiren. Gelang es auch wirklich, einzelne der schlimmsten Mißbräuche abzuschaffen, so blieb dies doch immer nur ein geringer Erfolg, denn der alte Geist der Zucht und des Gehorsames war nicht wieder zu erwecken. Schon sein Nachfolger Ibrahim ward wiederum in Folge eines Janitscharen-Aufstandes entthront und ermordet. Seit dieser Zeit mehrten sich die Zeichen des Verfalls von Jahr zu Jahr. Je mehr die Kriegszucht schwand, desto mehr wuchs der Uebermuth gegen die friedlichen Mitbürger, wohingegen sie den auswärtigen Feinden gegenüber nicht mehr Stand zu halten vermochten. Eine Provinz nach der anderen ging verloren und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schien die Auflösung des türkischen Reiches nahe bevorzustehen.

Da endlich, nachdem vor mehr denn 150 Jahren Murad IV. die ersten Reformversuche gemacht hatte, bestieg Selim III. den Thron (1789—1807), mit dem festen Willen diese Versuche wieder aufzunehmen und durchzuführen. Er unterschätzte jedoch die noch immer gewaltige Macht der Janitscharen, deren Widerstand doch zunächst gebrochen werden mußte. Als Mittel hierzu sollte ihm eine europäisch einexerzirte Miliz dienen, die er unter dem Namen Nizam

i-Djedid d. h. neue Ordnung zu schaffen versuchte. Gerade diese Neuerung war es aber, welche die Janitscharen in Verbindung mit der Hefe des Volkes und im Einvernehmen mit den Ulema zu blutiger Empörung trieb. Selim wurde zum Märtyrer seiner Sache. Nur ein Jahr überlebte er als Haremgefangener seinen Sturz. Als sich die Anhänger Selims zu seiner Befreiung anschickten, wurde er auf Befehl seines Veters und Nachfolgers Mustapha IV. ermordet. Jedoch die Sühne blieb nicht aus, denn auch diesen ereilte bald dasselbe Schicksal. Sein jüngerer Bruder und Nachfolger Mahmud II. (1808—39) konnte nur dadurch seinen Thron, ja vielleicht sein Leben retten, daß er alle Rechte und Privilegien der Janitscharen feierlich bestätigte.

Unter so trüben Auspicien begann die Regierung eines Sultans, dessen eisernes Bestreben es war, der Reformator seines Volkes zu sein und der es sich namentlich auch zum Ziel gesetzt hatte, die von Selim III. beabsichtigte Reorganisation des Heeres durchzusetzen. Durch Erfahrung belehrt, ging er jedoch mit mehr Vorsicht zu Werke. Die Vorsehung kam ihm dabei zu Hülfe. Kriege und Aufstände in rascher Folge bezeichnen die Regierungszeit Mahmud II. und überall, namentlich gegen die Russen und Serben, fechten die Janitscharen unglücklich. Als im Jahre 1821 der griechische Befreiungskampf begann, waren sie nicht im Stande den Aufstand zu unterdrücken, unterlagen vielmehr schmachvoll in drei Feldzügen. Es blieb dem Sultan kein anderes Mittel übrig, als die Macht des Paschas von Aegypten Mehmed Ali, der seine Armee auf europäischem Fuß reorganisiert hatte, zu Lande und zu Wasser gegen die Griechen zu entbieten. Mehmed Ali nahm sich mit Wärme der Interessen seines Oberherren an und es unterliegt keinem Zweifel, daß ihm die Unterdrückung des Aufstandes gelungen sein würde, hätten sich nicht die europäischen Mächte des geknechteten Volkes angenommen. Alle diese Umstände trugen dazu bei, das Ansehen der Janitscharen beim Volke immer mehr zu untergraben, und, wie das Beispiel der ägyptischen Truppen gezeigt, die Vorzüge europäischer Schulung in's Licht zu stellen.

Der Sultan hatte bei allem Kriegsunglück sein Ziel nie aus dem Auge verloren und für die einflußreichsten Aemter Persönlichkeiten aussindig gemacht, welche nicht nur auf seine Pläne eingingen, sondern auch mit ihm deren Folgen zu tragen bereit waren. Schon vor Jahren war einer der ärgsten Unruhmisler der Janitscharen, Hussein, ein Mann von athletischer Körperkraft und wilder Tapferkeit, heimlich von Mahmud gewonnen und trotz völligen Mangels an wissenschaftlicher Bildung, unter dem Jubelruf seiner Kaufgefährten, zum Aga der Janitscharen erhoben worden. Kaum in dieser hohen Stellung, hob er jedoch alle Gemeinschaft mit seinen früheren Kampfgenossen auf, ließ es sich vielmehr angelegen sein, die sämtlichen höheren Officierchargen, namentlich

die Regimentsobersten (Tschorbadschi), mit zuverlässigen, dem Sultan ergebenen Personen zu besetzen. Hussein kennzeichnete sich alsbald als der Mann, dem bei Unterwerfung der Sanitscharen die erste Rolle anvertraut werden durfte. Zu einer solchen Unterwerfung bedurfte es jedoch einer neuen Kriegsmacht, die Hussein als Sanitscharen-Aga nicht organisiren konnte. Der Sultan übertrug ihm daher die Statthalterschaft der Konstantinopel nahe gelegenen reichen Provinzen Brussa und Nicomedien, nebst der Kommandantschaft über die Bosporusschlösser und ernannte eine andere ihm ergebene Persönlichkeit zu seinem Nachfolger.

N. v. S.

## Ueber Theilung der Arbeit

im wissenschaftlichen Lehren und Lernen auf der Universität.

Von Dr. C. Hueter,

Professor der Chirurgie an der Universität Greifswald.

Die Frage, die im Nachstehenden untersucht werden soll, lautet: Was bedeutet die Theilung der Arbeit für das Lehren und Lernen auf den Universitäten? Wenn ich versuche, diese Frage zu erörtern, so muß ich von vornherein meine Unfähigkeit bekennen, sie in irgend einer Richtung mit bestimmter Formel zu beantworten. Gehört ja doch die allgem. meine Frage von dem Nutzen der Arbeitstheilung für die Fortschritte der menschlichen Kultur zu denjenigen Fragen, welche den Entwicklungsgang der Menschheit ohne Aufhören begleiten und erst im Abschluß dieses Entwicklungsgangs selbst ihr Ende finden werden. Man kann sogar sagen, daß die Theilung der Arbeit überhaupt dem Entwicklungsgang der Menschheit zur Grundlage dient; denn das Zusammenleben der Menschen in Familien, Stämmen, Völkern und Staaten bedingt mit Nothwendigkeit, daß der einzelne Mensch für einige oder mehrere seiner Familien, seiner Stammes- und Volksgenossen eine besondere Art der Arbeit zu leisten übernimmt; dafür leistet für ihn ein anderer eine andere Art der Arbeit, welche jenen für seine Arbeit belohnen muß. So beruht auf einer geordneten Theilung der Arbeit jede Art der geselligen Gliederung und Ordnung für Familie, Stamm, für Volk und Staat. Die geschichtliche Entwicklung der Arbeitstheilung trägt in sich die Gewähr ihrer Zweckmäßigkeit; denn sobald Leistung und Gegenleistung sich nicht mehr entsprechen, so tritt mit innerer Nothwendigkeit eine Verschiebung